

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Der letzte Gruss
Autor: Munzinger, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Benj. W. H. und Jäger Böhmi, zwei bekannte und typische Solothurner ihrer Zeit. Nach dem Aquarell im Distel-Museum zu Olten.

drückte, Felix mitinbegriffen, den er im Grund seines Herzens zum Teufel wünschte. Fräulein Caron durchslog, ohne den Journalisten weiter zu beachten, mit bestürzter Miene den soeben erhaltenen Brief. Als sie ihn zu Ende gelesen, ballte sie ihn zusammen und warf ihn ins Feuer.

„Die Geschäfte gehen gut!“ sagte sie, mit düsterem Blick in die Flammen starrend. „Ich schrieb meinem Verleger, ob er mir etwas Geld geben könne. Er antwortet, es ständen mir hundertsechzehn Franken sechzig Centimes zur Verfügung, als Erlös von vierundachtzig verkauften Exemplaren. Da ich fünfhundert Franken für den Druck bezahlt, läßt sich leicht berechnen, was das Unternehmen wert ist.“ — Felix betrachtete mit aufrichtigem Mitleid das bekümmerte Gesicht des jungen Mädchens. Manfred glättete eifrig an seinem Hut.

„Ja, wissen Sie,“ bemerkte er mit einer nicht sehr ermutigenden Grimasse, „das erste Buch eines unbekanntem Autors . . .!“

„Das heißt, ich hätte beim zwanzigsten beginnen sollen,“ erwiderte die Verfasserin von „Gebrochene Flügel“. „Wie weiße Sie sind!“

„Das heißt etwas anderes,“ fügte Herepian hinzu, dessen Nerven überreizt waren. „Es heißt, daß die

Journalisten von Ihnen sprechen werden, wenn Sie bereits bekannt sind. Diese Herren kündigen regelmäßig dem Publikum die Sonne an — wenn dieses Gestirn bereits aufgegangen ist!“

„Wissen Sie bestimmt,“ entgegnete Manfred, „daß das Publikum die Anwesenheit der Sonne am Firmament bemerken würde, wenn es dieses frohe Ereignis nicht in aller Frühe durch seine Zeitung erführe?“

Alexandrine war zornbeben aufgestanden.

„Aber warum zwang man mich denn,“ fragte sie, „mein Buch den Journalisten einzusenden, wenn diese sich weigern, von mir, der Unbekannten, zu sprechen? Ich hielt die Zehentpflicht für abgeschafft in Frankreich.“

„Die Zeitungen, die ihr Buch erhielten, kündigten es auch an,“ widersprach Manfred.

„Ja, auf der dritten Seite, mit den Nachtwandlern und neuen Heilmitteln!“

Herepian, auf den Alexandrines Erregung übergang, nahm den Chronisten beiseite.

„Ich habe es niemals in meinem Leben bedauert, nicht Journalist zu sein; wäre ich es jedoch, so würde es mir meine Freundschaft für Fräulein Caron zur Pflicht machen, ernstlich über ihr Buch zu schreiben.“

Das Terrain wurde ungemütlich für Manfred. Er konnte nicht antworten, daß Alexandrine durch ihr stolzes, abweisendes Benehmen sein Schweigen selbst verschuldet hätte.

„Glauben Sie denn,“ verteidigte er sich, „daß unsere Chefredaktoren uns freie Hand lassen, die Werke unserer Freunde zu loben? Versuchen Sie es doch selbst einmal!“

Die Enttäuschung brachte das junge Mädchen einen Moment lang um die Fassung. Felix sah, wie sie sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge wischte. Das war mehr, als er ertragen konnte. Er erhob sich, nahm seinen Hut und sagte zu Manfred: „Wohlan, mein Herr, ich werde es versuchen und Ihnen beweisen, daß man viel vermag, wenn man kein Egoist ist.“

Nach diesen Worten verließ er das Zimmer.

(Fortsetzung folgt).

Der letzte Gruß.

Unheimlich düster lagert über Rom Gewitterhimmel. Donnerhall. Ein Strom Erregten Volkes drängt sich durch die Gassen, Zum Kolosseum wogt's aus allen Straßen. Bald sind gefüllt des Riesenbaues Stufen, Und tausendstimm'ger Lärm und der Liktoren Rufen Durchhallt den ungeheuren Raum, und Frauen In üpp'ger Pracht, das grause Spiel zu schauen, Und Männer, Kinder und des Pöbels Massen Erfüllen lärmend des Gebäud's Terrassen. Der Wahn wirft heut die schönste Römerin Den wilden Wüstenbestien herzlos hin. Verena wird geopfert, Christi Braut, Die sich dem Heiland standhaft angetraut, Ein armes Opfer blinden Heidenwahns Der Schergen Kaiser Diokletians. — Seht, wie mit stolzem und entschloss'nem Schritt Die Römerin in die Arena tritt!

Und plötzlich schweigt das Volk, verstummt, kein Laut! Verwundert die fanat'sche Menge schaut, Erstaunet, auf die Glaubensheldin hin, Die schöne Christin, die Märtyrerin. Da fällt von hohem Sitz als letzter Gruß Die schönste Rose vor der Christin Fuß. Sie hebt sie auf und preßt sie an die Brust Und auch ihr Kreuzigt mit Glaubenslust. Sie kennt den Treuen, der den Gruß gesendet, Und lächelnd ihren Blick sie aufwärts wendet: „Mein letztes Denken Christo dir, dem Herrn, Doch dir auch, lieber treuer Freund Matern!“ Das Gitter klirrt, und aus des Zwingers Thor Laut brüllend stürzt der Bestien Schar hervor. Ein Schrei! Und Staubgewirbel wirr und wild Verhüllt das gräßlich schauerliche Bild. Zerfleischt und blutig liegt im Sand Verena, Und Wutgeheul erfüllt die Arena.

Eugen Münzinger, Olten.